

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Ziegler, Hermine: Die heilige Dorfnacht

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Die heilige Dorfnacht.

Von Hermine Ziegler.

Das bleiche Sonnenfeuer ist schon lange hinter den Hängen verschwält, und alle Wintereinsamkeit spukt in den weißen Wiesen. Die Bauernhäuser von St. Urban haben die Dächer bis über die Ohren gezogen; nur hie und da blinkt ein schmales Fensterkreuz in die Nacht hinaus.

Nicht weit; auf dem Holzstoß längs der Mauer bleibt es liegen und der Apfelbaum schaut traurig vom Zaun herüber. Es ist auch wohl traurig auf der Welt. Die Maßliebchen und die lustigen Quellen in der oberen Leiten sind über Nacht gestorben und der Wald hat seine Straße verloren. Nun kennt er sich selbst nimmer aus, steht schwer und schweigt in seinen Flechtenbart hinein.

Aber die Sterne sind über ihm. Mit dem tröstenden Zwinkern ihrer ewigen Augen. Er fühlt sie auf seinem Scheitel ausruhen und gibt sich ganz einem neuen, strömenden Glanze hin, der mit einem Male urmächtig aus der singenden Höhe bricht. Erst sickernd wie brennendes Wachs, dann Wipfel, Zweige und die weißen Mulden überschüttend, daß die Helle bis an die Wurzelarme rieselt.

Ein Sommermärchen aus seiner blumigen Kindheit fällt ihm ein; wie aber die Lichtflut sich aufsteilt an Knorren und Stümpfen und die Waldgeister aus den offenen Toren in die Talsenkung rennen, weiß er, es ist die zwölfte der heiligen Mächte und getraut sich nimmer zu rühren.

Aus dem schneueumrundeten Kleinholz nahen Tiere. Wittern und äugen sehen in den Lichtkegel und erschauen inmitten der Strahlenbündel — ein Kind.

Ein Kind im weißen Faltenhemdchen, barhäuptig, barfüßig in der Waldtiefe.

In der Linken trägt es ein Licht, das die Finger der Rechten sorgsam beschatten.

Zart ist das Händlein. Die Adern laufen darin wie rote Seidenschüre, und wenn ein Windhusch an die Falten des Hemdleins rührt, schimmert aus dem Alabasterleibchen das Herz wie ein dunkles Samtrosenblatt. Sein Atem kringelt lauter Sternchen in die Luft, und rings um es ist so klingendes Getön, als säße, weiß Gott, auf jeder Nadelspitze ein Geigerlein.

Und das Kind schreiet und schreiet.

Die Rehe lecken ihm die Füße und die Zweige bereiten den Weg. Es aber berührt kaum die Erde.

Nur sein großes, ruhiges Licht zieht dem Ausgang des Waldes zu.

Dort flammt es still. Einen Gedanken lang. Und in den wundertiefen Augen des Kindes steht eine schmerzliche Frage: Wem soll es das Lichtlein bringen?

* * *

Der Bramböck, der alte Wittiber, hat das letzte oder das erste Haus im Dorfe. Wie man's nimmt. Wenn man von der Waldseite kommt, ist es jedenfalls das erste. Baufällig ist es rundum, obgleich er schafft jeden guten und schlechten Tag und den Sonntag dazu. Heimlich läßt er mähen und einfahren oder Streu holen oder im Bruch Steine klopfen. Und doch steckt es nicht . . .

Er hat keinen Herrgott, sagen die Dörfler.

Jetzt steht draußen die kalte Dezemberrnacht und streckt ihre Eisfinger durch alle Lücken und Ritzen. Hinter den moosverstopften Fenstern sitzt der Bramböck in der Düstern. Zählt und zählt. Eifrig begleiten seine Augen jeden Goldfuchs in den Wollstrumpf zurück. Wohlighört er ihn aufschlagen. Da stirrt von der Straßenseite her ein Lichtschein ganz nah an die Scheiben. Stirrt an Decke und Hausrat und ist auch schon wieder wie weggeblasen.

Den Bramböck packt ein tammelnder Schreck. Ums Umsehen ist sein Herrgott im Strohsack vergraben und er steht sprungbereit an der Kammertür.

Aber niemand kommt.

Nur eine Windwelle torfelt die Gasse hinauf und zwischendurch schwankt ein Flämmchen . . . In jedem Haus scheint es zu halten. Beim Mojer, beim Widschwender, beim Lüstinger, bei den Lechnerischen. Manchmal will es groß aufstauen, dann wieder sinkt es ein und glimmt matt, wie unter einem schützenden Händlein fort . . . Jetzt ist es am Berneggerhof.

Der wird ihm wohl gefallen. Neu steht er vom Grund bis zum obersten Ziegel. Und keine Schulden darauf. Der Bernegger geht darin um wie ein verdienstvoller Mann, und wenn er von teuren Zeiten hört, ist immer ein Schmunzeln an ihm. Weizen und Kartoffeln macht ihm keiner ausfindig; jeden Morgen ist er am Buttern, und daß die Eier nicht im Mond wachsen, wie die Stadtteut' jetzt glauben, schreien seine Hennen laut genug.

Aber das Lichtlein stößt an den frischgestrichenen Laden vorüber wie ein Pfeil und wäre beinahe ans Verlöschen geraten.

Da biegt, von der Bachseite hereinstapfend und mit Holzbürden beladen, der Zyprian in die Dorfgasse. Sein gutes Jungengesicht ist von der Kälte bis zum Weinen verzerrt. Aber innere Bilder wischen wiederum tröstend darüber weg. Die trauliche Enge der Kleinhäuslerstube — die Geschichten der Ahn — die Bratäpfel in der Backofenstelle.

Auch ist es mit einem Male so hell geworden. Ihm deucht, der Mond sei in die Gasse gefallen und das Krummholz auf seinem Rücken habe Feuer gefangen.

Er muß einmal darnach tasten, denn er fühlt weder die Bürden noch die verklammten Glieder,

sondern nur ein wohliges, warmes Aufgelöstsein seine dünnen Kleiderwände durchdrängen und die holperigen Schneefurchen unter seinen Füßen fortgleiten, daß er ums Umsehen daheim in der brodelnden Stube steht, noch immer verdutzt und verwirrt, bis die Muhl mit dem entzündeten Spahn ihm unter die Nase leuchtet und fragt: „Bub, wer ist dir begegnet? Etwas der Wacholderreiter? Oder der Einspann — oder gar der Sternzähler?“

Er weiß es nicht. —

Tiefdunkel und Einsamkeit haben indessen draußen alle Spuren verschüttet. Nur der Friedhof, der sich ums Kirchlein schmiegt, hat noch ein Licht. Ein ruhiges, süßes, das die verwitterten Holzkreuze mit Gold überstäubt und sich auf die weißen Graberkuppen legt wie der Auferstehungsstrahl. Als wollte es allen Schein abladen. In endlicher Rast. Da läutet das Kirchlein die Mette ein. Hellt die Bogenfenster und stößt die Pforte auf.

Unten schlagen Türen. Schritte verdampfen im Schnee, und aus allen Wegscheiden und Steigen sammeln sich Schatten, ziehen die Stufen hinan, an den Entschlafenen vorbei und gehen zu den Orgeltönen ein.

Auf der obersten Kirchenstaffel steht eine Flamme. Wie aus einem unsichtbaren Träger herausgewachsen in die Weihrauchschwaden spähend.

Der Betenden Augen erschauen sie nicht, denn ihrer Gedanken schwarze Schlanglein züngeln zwischen ihren frommen Lippenworten um den verlassenen Alltag, um Fuhrlohn, Haferfäcke und Grenzstreit — untergeschlagene Feldfrucht — Viehhandel — anderer Ehalten und Kinderzucht — alteingefessenen Nachbarhaß.

Und es ist, als ob Windstöße an der Flamme lecken, daß sie sich drehen und wenden muß und die Staffeln hinunterstiebt wie ein verwehter Funken, — bis sie endlich heller und heller atmend die einsame Gasse weiterwandelt. Die Gärtchen hinter den Zaunlatten erschauern geblendet. Die starren Knospen an den Rosenstöcken drängen in die Helle und die Bäume reckeln sich den Saft in die knorrigen Seiten, denn sie vermeinen, der Frühling rufe sie.

Aber da bricht mitten in die aufleuchtende Wirrnis ein Gestöhn aus den Obstlaubem, als schütteten die gutmütigen alten Apfel- und Birnbaumherzen allen Jammer auf einmal aus. Daß es durch die Nachtlust weint von verlorenem Blühen, — von verdorrtten und zertrretenen Früchten, — von Armen, die im Hunger ihres Leibes kamen, — von verwehrtter Darmherzigkeit, — von Wucher und Habgier.

Bis die Zweige müdegewint ins Tiefdunkel hinüberschlafen, noch immer jenen seltsamen Glanz in den Träumen, der jetzt längst am Dorfend unten um die Bretterhütte der alten Sedlbäuerin

flirt, die wurmstichigen Ritzen durchfühlt und plötzlich wie das Bergfeuer von Johanni inmitten der gottsjämmerlich armen Stube steht.

„So viel Sonn — — so viel Sonn,“ — — ächzt die Alte im Bettwinkel, — — „wieder is Sommer — und allweil leb' ich noch,“ und sie hebt den graumwirren Kopf aus dem Strohsack. Aber da legt sich ihr eine kleine, flaumzarte Handfläche über den zahlosen Mund und drückt sie sanft in die Lumpen zurück.

Daß ein weiches Vergessen alle Schmerzen zudeckt, daß die erloschenen Augen an der verrauchten Balkendecke nur noch Sterne sehen: alle auf blauem Grund, wie überm Gnadenbild zu Birkenstein.

Daß sie vermeint, trotz der gichtverzerren Glieder höher und höher emporzuwachsen, bis sie auf den Wolkenberg zu stehen kommt und in ein seliges Jubilieren hinein hört, aus dem sie nur ein Wort verstehen kann: Friede. — — Friede — — — den Menschen, — — — die eines guten Willens sind; und doch gleichzeitig durch die Nebelbetten im sehenden Erdenpalt sich selber daliegen sieht.

In der elenden Armut, — graumwirrt, wachsgelb, mit Lachhüschchen auf dem einge-



Daneben ein Kind im weißen Faltenhemdchen, barhäuptig, barfüßig, das ihr still die Augenhüllen herunterstreicht.

schrunypsten Altengesicht. Daneben ein Kind im weißen Faltenhemdchen, barhäuptig, barfüßig, das ihr still die Augenhüllen herunterstreicht und dann von der silbernen Helle umflossen hinaus schreitet in die Tiefe der Nacht dem schweigenden Walde zu.